

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 5. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. Februar 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. VI. Jahrgang.

Willh. Monne.

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

7. Capitel.

Capitain Brandreth weilte in einem Zimmer, welches den ganzen Raum des zirkelförmigen Pavillons füllte, der durch ein Gewächshaus mit seiner Villa in Regentpark zusammenhing. Augenscheinlich war dieser Pavillon ein Nachgedanke des Architekten gewesen, dessen Ausführung jedenfalls mehr die Bequemlichkeit, als die Symmetrie des Ganzen erhöhte. Der erste Blick in das Gemach verrieth, daß kein Bewohner ein Seemann, so dicht waren die Wände mit Seekarten, Atlanten und Rissen bedeckt.

Ueber dem Kamin hing, in Oel gemalt, der „Agamemnon“, ein Bild, welches die Anhänger der vor-Naphealischen Schule zur Bewunderung hingerissen haben würde. Kamin hatte ein Künstler gewissenhafter gemalt. Jedes Theil, jeder Sparren war mit peinlicher Genauigkeit gezeichnet, kein Balken fehlte oder befand sich an falscher Stelle, und die weißen Mähnen der kleinen Wellen, jede genau einen Achtel Zoll lang, einen Halbkreis um den Bug des Schiffes schließend, glichen einem friedlichen Häufchen Kammern auf einer grünen Wiese.

Die drei Wolken, welche in dem tiefblauen Himmel segelten, erschienen eben so manierlich. Nichts Stürmisches oder Unbestimmtes war an ihnen zu bemerken, keine lautenhafte Neigung in Formlosigkeit auszuarten, oder in Nebel zu zerfließen. Sie hielten sich mit höchst lobenswerthem Anstande auf ihrer Höhe, alle Umrisse so scharf begrenzt und fest gezeichnet, daß der Einbildungskraft schlechterdings jede Gelegenheit zur Thätigkeit genommen war. Wo die Wolken angingen, da sangen sie an, und wo sie aufhörten, da hörten sie auf.

Die Tische waren, wie die Wände, mit Seekarten und Atlanten bedeckt; darunter einige Bücher, mathematische Instrumente, ein Teleskop und ein Schiffskompaß.

Da wir nun die „Kajüte“ beschrieben haben, wie Mrs. Dalton ihres Bruders Sanctuarium zu nennen pflegte, wollen wir deren Bewohner dem Leser vorführen.

Capitain Brandreth, obgleich nicht frei von einer gewissen, dem Stande des Seemanns eigenthümlichen Rauheit, machte doch durchaus den Eindruck eines Gentleman. Die lange Gewohnheit des Befehlens hatte seinem Wesen eine gewisse Strenge mitgetheilt, welche bei oberflächlicher Bekanntschaft einen erkältenden und entfernenden Eindruck machte. — Bald jedoch ver schwand dieser Eindruck, denn in Wahrheit besaßen wenige Menschen eine fröhlicher Gemüthsart. Man mußte nur, wie dies häufig bei Engländern der Fall, erst die harte Schale der Zurückhaltung durchbrechen, um zu dem Kern gelangen zu können.

„Nun, Jack“, fragte der Capitain, da der Diener den Matrosen ins Zimmer führte. „Seid Ihr landmüde?“
„Entsetzlich müde, Ew. Ehren. Hab' mich nun lang' genug auf dem Land umhergetrieben, kann Ew. Ehren nicht sagen, wie ich mich sehne, wieder Salzwasser zu riechen.“

„Noch ein Monat, Jack“, entgegnete der Capitain, „und Euer Wunsch soll erfüllt werden.“

„Ein Monat“, wiederholte der Seemann mit dem gedehnten Ton der Täuschung. „Ein Monat ist 'ne fürchtbar lange Zeit.“

„Auf dem Trocknen?“ fragte der Capitain lächelnd.

Die wettergebräunten Züge des Matrosen erglühten bei dieser Frage.
„Auf dem Trocknen?“ wiederholte er. „Nun, ich denk' Ew. Ehren halten mich doch nicht für einen so infamen Schleicher, daß ich kommen würde und meinem Commandeur sagen, ich säß' auf dem Trocknen. Nein, ich sitz' nicht auf dem Trocknen. Noch Schrot genug im Schloß.“

Zum Beweise dieser Versicherung griff der brave Matrose mit der Hand in die Tasche und brachte eine ansehnliche Summe in Sovereigns und Silbermünzen zum Vorschein.

„Ich freue mich sehr, daß Ihr so klug gewesen seid.“

„Ei, das ist noch nicht Alles“, fügte der Matrose hinzu, ein schwarzes Halstuch von dem braunen Nacken lösend und es auf den Tisch breitend. „Seht, Ew. Ehren, zwei Fünfer und ein Zehner, und meine alte Mutter 6 Monate erhalten, und die ganze

nennen, um nach London zu segeln. Tom war bei seiner Liebsten gewesen, die auf demselben Dorfe mit meiner Mutter wohnte. Die Fahrt war schon halb gethan, als zwei neue Passagiere an Bord kamen. Der eine davon war der Sohn von Ew. Ehren.“

„Mein Sohn! nicht möglich!“ rief Divers's Vater.

„Ich schwör's beim Agg'memnon!“ entgegnete Jack, „s kann kein Irthum sein. Ja, ja, Ew. Ehren, dann war auch noch 'ne Art von Landpirat unten im Kasten, den sie Unterlehrer nannten, der sie festnehmen und wieder zur Schule zurückschleppen wollte. Gott straf' mich — Ihr hättet nur sehen sollen, wie der junge Herr drein schlug, es häit' Ew. Ehren im Herzen wohl gethan. Ihr hättet nicht gezweifelt, daß es Euer Sohn sei. Tom und ich“, fuhr der Matrose fort, „wir ließen uns natürlich den Sohn unsers Commandeurs nicht unter unseren Kanonen wegkapern, wir gaben dem Feinde 'ne volle Ladung, bis ihm der Athem ausging, und führten unsere jungen Herren nach London.“

Während dieser Auseinandersetzung waren die Züge des Capitains Brandreth abwechselnd roth und bleich geworden.

„Wo ist er?“ fragte er mit Strenge.

„Draußen, Ew. Ehren“, antwortete der Matrose, der wohl sah, daß hier Etwas nicht recht richtig sei. „Gott“ straf' mich, aber...“

„Laßt ihn herholen!“ unterbrach ihn der Commandeur in demselben strengen Tone.

Jack war die graue Locke, die ihm über die Stirn hing, salutirend zurück, und schlürfte aus dem Zimmer hinaus in den Garten, wo sein Gefährte Tom und die zwei Knaben sich aufhielten.

„Nun“, fragte Divers, der Jacks Rückkehr mit Ungeduld erwartete, „haben Sie meinen Vater gesehen?“

„E. Ehren ist in der Kajüte“, antwortete der Matrose. „Macht Euch auf ein Donnerwetter gefaßt — 's sieht verdammt finster aus.“

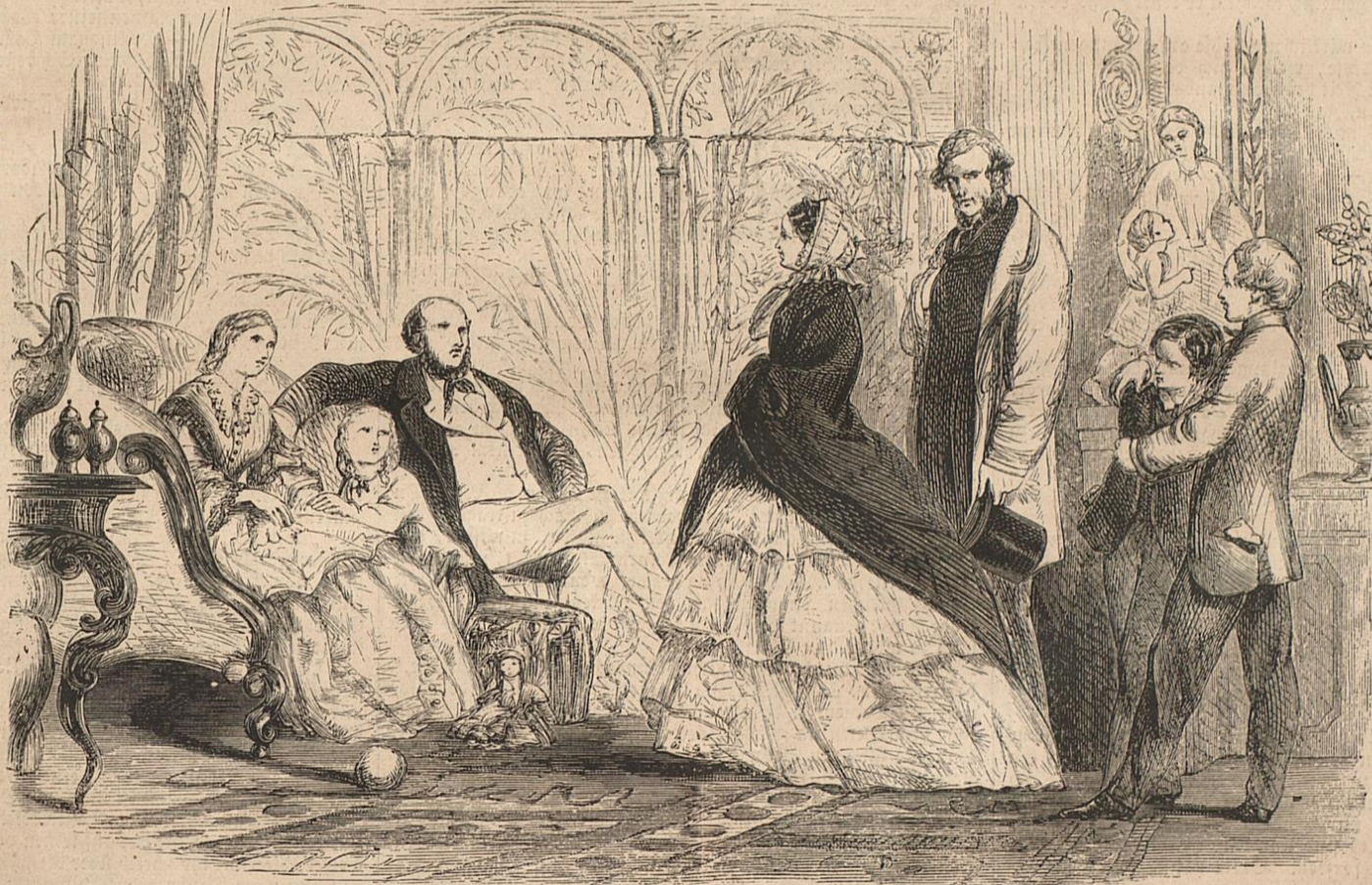
Der Knabe seufzte und eilte ins Haus.

„Bleib dort stehen!“ rief der Capitain dem Eintretenden zu. „Gehe ich Deine Hand fasse, muß ich sicher sein, daß sie nicht ehelos ist, daß das heimliche Entweichen von der Schule ohne mein Wissen nicht durch schlechte, gemeine Aufführung Deinerseits nöthig wurde.“

Thränen verwundeten Stolz und gekränkter Liebe drängten sich in Divers's Augen, doch mit Anstrengung ward er derselben Herr. Er wußte, daß sein Vater ihn zärtlich liebe, doch auch, daß diese Liebe ihm, dem Sohne, noch selten rückhaltlos fühlbar geworden, weil aus irgend einem Grunde oder krankhafter Einbildung der Capitain stets unter der fixen Idee litt, sein Sohn werde ihm einst Unehre machen.

„Du schweigst?“ sprach der Capitain bitter. „Bin ich feiner Antwort werth?“

„Meine Anwesenheit ist meine Antwort“, erwiderte der Knabe ehrerbietig, doch mit traurigem Ton. „Glaubst Du, ich würde den Muth finden, vor Dich zu treten, Dir die Hand zu reichen, wenn ich durch Worte, Gedanken oder Handlungen Deinen Argwohn verdient hätte? Ich verließ die Schule nicht meinetwegen, Vater, ich hatte über nichts mich zu beklagen, sondern weil Philipp Blandford, der Sohn Deines alten Freundes und Schiffskameraden, der vor zehn Jahren in Indien starb, von den Lehrern schändlich, grausam gemishandelt ward. Sie sperrten ihn in einen kalten, dumpfen Keller, bis alle Schüler empört darüber waren. Zwischen seinem Stiefvater, Sir Aubrey Fairclough und Mr. Danby besteht ein Complot — Phil soll gemordet werden — seines Geldes wegen, vermüthe ich. Wenigstens steht vom Gelde etwas in dem Briefe.“



„Geduld, Phil, Du weißt, ich habe Dich lieb.“ (Seite 35.)

Miethe bezahlt. Ich hab' sie besucht drunten in unserm Dorfe in Northshire. Gott straf' mich, wenn sie nicht fast so gut aussieht, als das Bild vom Agg'memnon. Der Himmel segne Beide!“

„Freut mich zu hören!“ sprach der Officier, bei welchem Jack in großer Eunst stand, nicht nur, weil sie lange Jahre zusammen gefegelt, sondern seiner erst seemannischen Eigenschaften wegen, davon hervorragender Muth und ein gewisser ruhiger Humor die hervorrageendsten waren.

„Dank' Ew. Ehren“, erwiderte der Matrose. „Ihr seht also, daß ich nicht in schleicher Absicht hier herumkrenzte — kurz, ich hab' 'nen Auftrag.“

Capitain Brandreth sah aus dem ganzen Wesen des Seemanns, daß etwas Außerordentliches vorgefallen.

„Heraus damit, Jack!“ rief er. „Nicht Winkelzüge machen, wenn man gradaus segeln kann. Das ist nicht seemannisch.“

„Das ist's nicht, Ew. Ehren. Gut denn“, sprach der Matrose, mit ächtem Seemannshumpeln sich nähernd, „Tom und ich — Ew. Ehren erinnert sich doch noch an Tom — wir hatten uns eingeschifft auf so einem Landboot, das sie 'ne Postkutsche

Der Capitain betheuerte, daß er es thun wolle, und für einige Zeit hielt er sein Versprechen wirklich.
 Ehe die beiden Herren die Rückreise nach London antraten, was am nächsten Morgen geschah, schenkte John Compton seinem Müdel eine schöne goldene Uhr und bot Oliver eine gleiche.
 Zu seinem Erstaunen weigerte sich dieser jedoch entschieden, sie anzunehmen.
 „Ich habe die Uhr für Sie gekauft,“ rief der Mäkler, unangenehm getäuscht, „als ein Zeichen meiner Dankbarkeit, daß Sie sich Philipps so freundlich angenommen.“
 „Also um mich zu bezahlen!“ entgegnete der Knabe.
 „Freundschaftsdienste bedürfen keiner Bezahlung.“
 „Nicht um Sie zu bezahlen, sondern als einen Beweis meiner Achtung“ — fuhr der Mann der City fort.
 „Ich danke Ihnen,“ antwortete Oliver, „doch ich bedarf keiner Uhr — ich besitze schon eine.“
 „Ja, aber nur eine silberne.“
 „Mein Vater gab sie mir,“ entgegnete der Knabe, „und ich gäbe sie nicht für ein Duzend goldene. Wenn ich nein sage, so meine ich nein, und wenn ich ja sage, so meine ich ja — das ist meine Art.“

John Compton schien diese Art nicht nur eine höchst ungewöhnliche, sondern Oliver auch ein höchst ungewöhnlicher Knabe, und er ärgerte diese seine Gedanken gegen den Capitain auf der Rückfahrt nach London.

Dieser freute sich so sehr über seines Sohnes Uneigennützigkeit, daß er ihm nicht nur eine schöne goldene Uhr, sondern zugleich einen sehr liebevollen Brief sandte, in welchem er ihn lobte, eine Gabe ausgeschlagen zu haben, die die meisten Knaben seines Alters mit Begier ergriffen hätten.

Oliver freute sich über den Brief weit mehr, als über das Geschenk.

Von den sieben Jünglingen des Majors Henderson wurden die neuen Ankömmlinge auf die unter Knaben aus guter Familie in England gewöhnliche Weise empfangen, nämlich mit einer Miene, welche zu sagen schien: Halt, wir wollen erst sehen, was für Leute Ihr seid! Die Zurückhaltung, namentlich gegen Oliver, dauerte indessen nicht lange, denn schon am zweiten Tage erwarb er sich Anerkennung dadurch, daß er zwei von den Knaben tüchtig durchprügelte. — Es ist seltsam, welchen Respect Knaben vor einander bekommen, wenn sie erst Händel zusammen gehabt.

Bedeutend länger währte es, ehe Philipp populär wurde. Er hatte sich geweigert, mit Fred Ranger und Paul Jodrel, beides Knaben seines Alters, zu ringen, und die übrigen Schüler sungen an, über ihn zu spotten.

„So geht's nicht, Phil,“ sprach Oliver. „Ich kann's nicht dulden, daß mein Freund als eine Memme gilt, das geht nicht. Das erste Mal, daß Ranger oder Jodrel Dich wieder herausfordert, mußt Du's annehmen.“

„Warum soll ich denn mit ihnen ringen; sie haben mir ja nichts gethan?“

„Ich hatte auch nicht nöthig, mit Howard und Harley zu ringen, aber ich that's doch. Also keinen Anstich. Wenn Du so fortfährst, prügele ich Dich selbst durch.“

„Ach, Oliver!“
 „Denkst Du etwa, ich würde es nicht thun?“ fuhr Phils Freund fort in einem Tone, welcher diesem die niederschlagende Ueberzeugung beibrachte, daß es jenem voller Ernst sei.

Die Folge zeigte, daß dem wirklich so sei, denn am nächsten Morgen, als Philipp sich abermals weigerte, seine Kraft mit der eines Kameraden zu messen, rief ihn Oliver in das Studirzimmer und gab ihm eine derbe Tracht Prügel.

„Nun weißt Du, was Du zu erwarten hast,“ sprach er, „wenn Du fortfährst, mich durch Deine Feigheit zu ärgern.“

„Aus den Schmerzen mache ich mir nichts,“ rief der zärtliche Knabe, seine Arme um des Freundes Nacken schlingend. „Sei nur nicht mehr böse.“

Oliver machte sich etwas unsanft aus seinen Armen los. Er fühlte, daß es nicht gut sein würde, wenn er jetzt von Schwäche sich hinreichend lasse, weil dadurch die soeben ertheilte Lehre weggenommen wäre, und da der arme Phil weinend in einen Stuhl sank, wandte der edle Knabe sich weg, um die Thränen zu verbergen, die auch ihm in die Augen traten.

Trotzdem aber blieb er bei seinem System, und am nächsten Tage ward die Lection mit verdoppelter Strenge wiederholt.

Nun aber nahm Phil sich zusammen, um nicht noch einer dritten theilhaftig zu werden; am andern Morgen kam er in das Studirzimmer gelaufen, das schöne Gesicht mit Blut besetzt, und das eine Augenlid so bedenklich geröthet, daß sich vermuten ließ, es werde noch eine dunklere Farbe annehmen.

„Ich habe mich geschlagen!“ rief er freudig. „Ich habe mich geschlagen.“

„Mit wem? Mit Jodrel oder mit Ranger?“

„Mit Beiden!“ rief der Sieger. „Ich wollte es auf ein Mal los sein. Deine Lectionen konnte ich nicht mehr ertragen.“

„Du sollst auch nie wieder eine bekommen,“ antwortete Oliver. „Ach, Phil, ich kann Dir nicht sagen, wie stolz ich auf Dich bin.“

„Wirklich?“ fragte Phil, ihm ins Auge sehend.
 Der Freund, welcher sich auf seine Geschicklichkeit und Erfahrung in solchen Dingen nicht wenig einbildete, wusch ihm das geschwollene Gesicht, und legte ein Stück rohes Rindfleisch, das Peter Marl ihm aus der Küche holte, auf das rothe Auge.

„Ich besüchte, es wird schwarz werden,“ bemerkte er dabei.
 „Was wird der Major nur von uns denken?“ sprach Phil.
 „Der Major weiß mit solchen Dingen Bescheid, junger Herr,“ tröstete ihn der alte Soldat. — „Es war sehr geschickt von Mr. Brandreth, daß er Sie jeden Morgen ein bißchen durchbläute, um Ihnen Courage beizubringen — nicht als ob Sie keine hätten, aber sie mußte nur herausgebracht werden!“

Mit dieser letzten Bemerkung hatte der alte Marl wirklich Recht. Philipp Blandford war durchaus nicht feig. Nur die Weichheit und Schüchternheit seiner Natur ließ ihn zurückschrecken vor Kampf und Schlägen, nicht die Furcht. In wenigen Wochen hatte er mehre dergleichen Affairen gehabt, und jede that ihm moralisch und physisch wohl.

Er lernte dadurch sich auf sich selbst verlassen, und vergaß nie, daß sein Freund Oliver ihm dazu verholten.

Milly nur erst von ihren Angehörigen entfernt, es ihm nicht schwer fallen könne, sie gänzlich in seine Gewalt zu bekommen.

Von seiner Verbindung mit Keelan erzählte der Baronet seiner Bevollmächtigten natürlich nichts, denn von unnöthigen vertraulichen Mittheilungen hielt er nicht viel. Mit dem Mann zu verkehren, der ihm so erfolgreich beigestanden, seine Mächte von ihrer Mutter, der verwitweten Lady Fairclough zu trennen, standen ihm andere Wege zu Gebot. Uebrigens konnte die Bosheit sich keine geschicktere Agentin wählen zur Ausführung ihrer Pläne, als Mrs. Harway. Sie war mit dem Sinn für Intriquen geboren. Wo Gold zu verdienen war, kannte sie weder Mitleid noch Gewissensscrupel. Gold bedeckte in ihren Augen, wie die Liebe, der Sünden Menge, und sie verehrte den stimmenden Götz mit der knechtischen Ergebung gemeiner Naturen.

Das Herz der armen Milly wallte hoch auf, als Sir Aubrey's vermeintliche Schwester sich ihr vorstellte. Sie glaubte ihren Versicherungen, denn wie hätte das arglose unschuldige Naturkind hinter der affectirten Freundlichkeit der theilnehmenden Dame Betrug vermuthen können. Sie wußte, daß Sprache und Sitten der Hausbewohner anders seien, als die ihres Volk's, und ging in die Falle.

Ist Milly doch nicht die Einzige, welche Flitter für echtes Gold nahm. — Dennoch ist es zweifelhaft, ob es der intrigantesten Frau mit aller ihrer List gelungen sein würde, die Entfelin Keelans von den Jbrigen wegzulocken und ihrem Schutz sich zu vertrauen, hätte nicht ein besonderer Umstand ihr in die Hände gearbeitet.

Schon seit langer Zeit galt es zwischen Keelan und der Waise Martha als abgemachte Sache, daß Milly und Kaled, der Sohn Martha's, ein Paar werden sollten, sobald Milly das siebzehnte Jahr erreicht, und in Folge dieses Abkommens bewachte das alte Weib und deren Sohn das Mädchen mit argwöhnischen Blicken. Der erstern war Milly's bald träumerisches, bald unruhiges Wesen seit der Begegnung mit dem Baronet nicht entgangen, dessen Namen und Rang sie übrigens nicht kannte, und Kaled folgte heimlich den Schritten Milly's.

Als er sie zum ersten Mal im Gespräch mit der feinen londoner Dame sah, hielt er es für ein bloßes zufälliges Zusammentreffen, und pries seine Base im Stillen glücklich, daß sie eine Närrin angelockt, die allem Anschein nach die Wahrsagungen gut bezahlen werde, Doch eine zweite Zufallkunft, von der er Zeuge war, erregte seinen Argwohn, und eine dritte besetzte ihn.

Hier war nicht Alles in der Ordnung, das sah er wohl, und eilte, seine Zweifel und Befürchtungen der Mutter mitzutheilen.

„Das Kartenspiel muß ein Ende nehmen,“ sprach die Alte ergrimmt. „Die Hernes sind so gut als die Keelans, und haben eben so gutes romantisches Blut. Ich mag nicht, daß ein Hausbewohner meinem Sohne sein Weib stiehlt.“

„Du denkst also, sie könnte eine Ueberläuferin werden?“ fragte der junge Bursch, während Leidenschaft seine Züge verfinsterte.
 „Ja, ja, Kind! Martha kann ihre Pläne durchschauen, sie läßt sich nicht verblenden, hat zu viel gesehen von den Streichen der Hausbewohner. Folg' der Milly wie ein Hund,“ fuhr sie fort, „verliere sie nicht aus den Augen, ich will den Alten auffuchen und eure Hochzeit mit ihm verabreden.“

Kaled's Augen strahlten vor Freude. „Denkst Du, Mutter, daß sie einwilligen wird?“ fragte er.

„Du bist gerade so toll wie Milly,“ antwortete Martha verweisend. „Wann hätte man jemals gehört, daß ein Mädchen sich dem Beschluß ihres Stammes widersetzt? Geh nur, geh — Du kannst Deiner Sache gewiß sein.“ Und ihrem Sohn die Bewachung seiner Braut überlassend, machte sie sich auf nach Keelans Zelt, um diesem ihre Ansichten mitzutheilen.

Ogleich Martha seine Schwester war, theilte sie doch die ehrfurchtsvolle Scheu, mit welcher ihr Bruder von der ganzen Bande betrachtet wurde, und wagte selten, seine Einsamkeit zu stören. Sie wußte, daß er jeden Besuch ungern sah, der nicht seiner Dienste bedürfte und sie zu bezahlen bereit war. Gäste, die Geld brachten, waren ihm stets willkommen.

Martha fand den Alten wie gewöhnlich bei dem eisenschlagenen Krasten sitzend, emsig beschäftigt einen Dank zu bereiten aus Kräutern, welche Milly nach seiner Anordnung diesen Morgen gesammelt. In der andern Ecke des Zeltes sah ein Kind im Alter von zwei bis drei Jahren, achtlos mit einigen wilden Blumen spielend. Das unschuldige kleine Wesen sah bleich und unglücklich aus.

„Ist dies der Balg?“ fragte das Weib. Ihr Bruder nickte bejahend, zu geschäftig, um antworten zu können.

Martha kauerte wie ein Indianerweib neben ihm nieder und zündete ihre Pfeife an, die sie ruhig rauchte, bis Keelan Miße fand, sich mit ihr zu unterhalten.

„Was giebt's?“ fragte er mit seiner gewöhnlichen Ruhe.
 „'s ist Unheil in den Zelten!“ sprach die Schwester.



Die Mode.

10. Capitel.

Sir Aubrey Fairclough gehörte zu den Menschen, welche ihrer Wachsamkeit keine Raft gestatten, wenn es die Befriedigung ihrer Leidenschaften, die Wahrung ihrer Interessen gilt. Für den Augenblick getäuscht in seinen Plänen hinsichtlich seines Stiefsohns, kehrten seine Gedanken zu der jungen, unschuldigen Zigeunerin zurück, deren wunderbare Schönheit seine wüste Phantasie erregt, und er beschloß den Plan in Ausführung zu bringen, den er bei der Bekanntschaft mit dem Mädchen in Gedanken nur leicht skizzirt.

Zu diesem Zweck sendete er die Frau seines vertrauten Dieners nach Lincolnshire mit der Weisung, sich dort für die Schwester ihres Herrn auszugeben, um wie der Leser leicht erräth, die arglose unschuldige Milly Moynie dem Schutze ihres Großvaters zu entreißen.

Der herzlose Wüstling berechnete sehr richtig, daß, wenn er

legenheit zur Beobachtung des rasch fortschreitenden Lebens, die unmittelbare Anschauung des Wachstums der Industrie fehlt, so ist dafür die Stille der kleinen Stadt der ruhigen Entwicklung des Geistes und Gemüthes um so förderlicher. Jene Beschränktheit, welche an Welt und Menschen den kurzen Maßstab ihres engen Gesichtskreises legt, welche nichts gelten läßt, was nicht in die Schablone ihrer Begriffe paßt, diese Beschränktheit schwindet mehr und mehr, je leichter die Communication der Ideen und der Persönlichkeiten, je näher die Fernen aneinander rücken und an die Blicke des Einzelnen das Weltganze sich drängt. Einer, der ruhigen Beschaulichkeit und dem gemüthlichen Stillleben begrenzten Natur thut das friedlich begrenzte Leben in einem kleinen Orte wohl, doch für jugendlich strebende Geister, welche den bewegenden Pulsschlag des unruhigen Geistes noch verstehen, welche dem großen Nüchternwert des Staats- und Gesellschaftslebens mit Interesse zuzusehen, oder in dasselbe handelnd einzugreifen vermögen, für Solche ist es zugleich erhebend und kräftigend, in die hohen Wellen des brandenden Lebens der großen Stadt unterzutauchen, denn:

Es bildet ein Gemüth sich in der Stille
Und ein Charakter in dem Strom der Welt.
Kleine und große Städte wird es immer geben, aber die Kleinstädter und Großstädter in dem bisher gebräuchlichen Sinne werden verschwinden. Die Einen werden nicht allein mehr „menschlich“, die Andern nicht allein mehr „gebildet“ zu sein vermögen, wenn die Menschheit eine Familie und die Errungenheiten Derer, welche auf dem Gebiet des Geistes wirken, Gemeingut Aller geworden.

Marie Harrer.

Der Schlaf.

Die eigentliche Ursache des Schlafes zu erklären, waren gelehrte Physiker und weise Philosophen bis jetzt außer Stande. Wenn die Nacht kommt mit ihrer Stille und mit ihrem Schweigen, entzieht der müde Geist, entziehen die erschöpften Muskeln sich der Einwirkung der Sinne, und wir sinken in einen Zustand der Ruhe, mehr oder weniger erquickend, je nach den Einflüssen, welchen wir im Schlaf unterworfen sind.

Wenn die Sinne durch gefunden Schlummer geseffelt sind, der Geist keine Eindrücke von außen in sich aufnimmt, so ist es eben diese Ruhe, die das Gehirn und den ganzen Menschen neu erfrischt. Geist und Muskeln sind unthätig, doch das Herz fährt fort, das Blut durch alle Theile des Körpers zu senden, Verdauung, unmerkliche Transpiration, das Athmen dauern fort, bis die Sinne zu erneuter Kraft und Thätigkeit wieder erwachen. Doch wirkt der Schlaf stets kräftigend? O nein, denn seine stärkende Macht hängt von mancherlei Einflüssen ab.

Da das Athemholen im Schlaf wie im Wachen fort dauert, so bedürfen wir fürs Erste reiner Luft, wenn der Schlaf erquickend wirken soll. Viele vergessen dieses erste, nöthige Erforderniß gänzlich, schließen sich zur Nacht in enge Kammern ein, die oft den Tag über nicht gelüftet sind, und deren zehnmal aus- und eingehatmete Luft vielleicht gar noch durch Cigarren- oder Tabakdampf verdirbt wird.

In so vergifteter Luft ist der Schlaf gestört und ruhelos, der Athem kurz, bedrängt und schwer, das Herz fliegt, das Gehirn wird dumpf und träge, Mund, Gaumen, Zunge, Lippen und Magen leiden unter einem unangenehmen Gefühl, dessen Grund der Leidende sich oft nicht zu erklären weiß. Doch jede Wirkung hat ihre Ursache, und jene kann nur beseitigt werden, indem man die Ursache beseitigt.

Weder Mensch noch Thier kann lange ohne reine Luft auf gesunde, naturgemäße Weise atmen. Bei jedem Armeug wird Luft ein- und Luft ausgeathmet. Die einzuathmende Luft muß ihren natürlichen Theil

Sauerstoffgas enthalten, zur Reinigung des durch die Lungen circulirenden Blutes. Alle Räume also, in welche nicht frische Luft von außen zugelassen werden kann, sind mit ausgeathmelter Luft erfüllt, d. h. mit solcher, die von den Lungen als zur Ernährung des Körpers untauglich ausgestoßen wurde.

Wird diese Luft, aus Mangel an reiner Luft, wieder und immer wieder eingathmet, so ergeben sich daraus die traurigsten Folgen für die Gesundheit. Es ist dies eine Wahrheit, die nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann. Schlafzimmer müssen womöglich groß, hoch und trocken, und jedenfalls der Luft zugänglich sein. Doch dürfen die Betten nicht mit dem Kopf-Ende dicht am Fenster stehen, weil die feine Zugluft auf Kopf, Schultern und Rücken jedenfalls sehr schädlich wirkt. Wird es durch Krankheit unmöglich, frische Luft unmittelbar durch das Fenster in das Zimmer zu bringen, so muß sie in ein anstoßendes Zimmer, und durch die offene Thür alsdann in das Krankenzimmer gelassen werden.

Ein Drittel der vier und zwanzig Tagesstunden wenigstens muß dem Schlaf gewidmet sein, wenn Leib und Seele gesund bleiben sollen. Kinder und junge Personen, die noch nicht völlig erwachsen, Schwächliche, und Solche, welche geistnansregende Arbeiten treiben, bedürfen sogar mehr Schlaf zu völligem Wohlfühlen.

Der Schlaf vermindert die rasche Bewegung des Blutes, hat eine heilende Kraft und befördert das Wachsthum des Körpers. Der Körper nimmt Nahrung ein während des Schlafes, scheidet die zu scharfen Säfte durch gelinden Schweiß aus und nimmt an Kraft mehr zu als im wachen Zustande.

Oft wird Napoleon I. angeführt als Beispiel, daß spät zu Bett gehen und früh aufstehen keineswegs schädlich, sondern für Geist und Körper vorthellhaft sei. Doch man bedenkt nicht, daß Napoleon weder einen Körper noch einen Geist besaß, die mit dem gewöhnlichen Maß gemessen werden konnten. Und wer kann sagen, welche noch höheren Kräfte seinem Geiste und seinen Muskeln aus der Ruhe erwachsen wären? Oder wer kann sagen, ob sein Leben ausgereicht hätte, alles das zu thun, was er gethan, wenn er sich mehr Ruhe gönnte, wie viele Tage und Jahre seinem Leben zugefügt worden wären, wenn er dem Körper die Forderung der Ruhe erfüllt?

Der Bazar (Polka).

Wilhelm Kiedel. Op. 253.

The musical score is for a piece titled "Der Bazar (Polka)" by Wilhelm Kiedel, Op. 253. It is written for piano and bass clef instruments in 2/4 time. The score is divided into two main sections: a "Polka" section and a "Trio" section. The "Polka" section begins with a forte dynamic (*ff energico*) and includes a section marked "loco" with a tempo change. The "Trio" section starts with a mezzo-forte dynamic (*mf*) and includes a section marked "delicatamente" with a piano dynamic (*pp*). The score concludes with a section marked "loco" and a tempo change to "f a tempo". The piece is numbered 4397 at the bottom right.

